

Kairos

Magazin des Johannes-Hospizes

Nr. 19 - März 2014 - 6. Jahrgang



Aktuell

15 Jahre Johannes-
Hospiz Münster



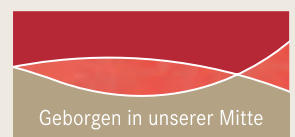
Titelthema

Letzte Begleiter



Hospiz-Spiegel

Jahrespraktikum
im Hospiz



Geborgen in unserer Mitte

JOHANNES-HOSPIZ MÜNSTER

Liebe Hospizbewegte,

passend zu unserem Jubiläumsjahr ziehen wir Bilanz unter 15 Jahre hospizliche Arbeit und wagen einen Blick auf Anfänge, Entwicklungen und kommende Tendenzen. Lesen Sie davon unter „Aktuelles“ und „Standpunkte“.



Unser diesjähriges Motto für den Kairos lautet „Letzte Begleiter“. Damit wollen wir uns noch mehr von der menschlichen Seite zeigen und all jene in den Mittelpunkt rücken, die der Hospizarbeit ein Gesicht geben und ihr Emotionen verleihen. Den Start machen für unsere Hauptamtlichen im stationären Hospiz zwei persönliche Berichte von Mitarbeiterinnen der allerersten Stunde, die noch immer für uns tätig sind. Es folgen in den nächsten Ausgaben Einblicke ins Ehrenamt sowie Stimmen von Zu-/Angehörigen und Ärzten. Bleiben Sie gespannt!

Im „Hospizspiegel“ berichtet Laura Kempkes von ihren Eindrücken als Jahrespraktikantin. Gerade mal 20 Jahre jung zeugt ihr Bericht von viel Reife und Reflexion. Uns beeindruckt stets aufs Neue, wenn so junge Menschen bei uns mitarbeiten und wie sie Mut entwickeln und ihren Platz finden.

Doch das Hospiz lebt nicht nur durch die Menschen im Innen, sondern letztlich durch all die Anerkennende wie auch finanzielle Unterstützung im Außen. Dafür sei allen Dank, Spendern wie Förderern.

Feiern Sie mit uns im August Jubiläum, wenn wir zum Tag der offenen Tür einladen. Mehr Infos unter der Rubrik „Infothek“.

Einen schwungvollen Start ins Frühjahr wünscht Ihnen

Ihr Ludger Prinz
Geschäftsführer

Inhalt

Editorial	2
Aktuell	3
15 Jahre Johannes-Hospiz Münster	
Titelthema	4-5
Letzte Begleiter	
Standpunkte	6
Im Alltag angekommen	
Hospiz-Spiegel	7
Jahrespraktikum im Hospiz	
Infothek	8
Veranstaltungen / Ruhe-Oase	



Impressum

Das Kairos-Magazin ist das offizielle Mitteilungsorgan des Johannes-Hospizes Münster und kann beim Herausgeber kostenfrei angefordert oder im Internet unter www.johannes-hospiz.de heruntergeladen werden.

Der Name „Kairos“ steht in zweierlei Hinsicht für den glückenden Augenblick: im aktiven Ergreifen des rechten Zeitpunkts für eine Entscheidung, wie auch in der unverfügbaren Weite sich ereignender Gegenwart in mitmenschlicher Begegnung.

Herausgeber:
Johannes-Hospiz Münster gGmbH; St. Mauritz-Freiheit 44; 48145 Münster

Fotos: wenn nicht anders angegeben: Johannes-Hospiz
Redaktion: Ludger Prinz (V.i.S.d.P.), Silke Nuthmann, Sebastian Maaß
Layout: Sebastian Maaß
Druck: Druckerei Thiekötter
Auflage: 1.700

Titelfoto: Eingang des stationären Hospizes

Vierteljährliche Erscheinungsweise. Nächste Ausgabe: Juni 2014

15 Jahre Johannes-Hospiz Münster

Rück- und Ausblick

Fünfzehn Jahre Johannes-Hospiz Münster sind ein guter Grund, einmal zurückzublicken und sich dankbar an die Anstrengungen zur Gründung eines stationären Hospizes zu erinnern. Bereits im August 1997 initiierte Weihbischof Friedrich Ostermann die Gründung eines ersten stationären Hospizes in Münster. Er griff zum Hörer und rief Schwester M. Theresina, die damalige Provinzoberin der Franziskanerinnen von Münster, St. Mauritz mit der Bitte an, die Ordensgemeinschaft möge in die Hospizarbeit einsteigen. Es wurden weitere Entscheidungsträger aus Caritasverband, Pfarrgemeinden, Orden und Diakonie, die Hospizbewegung Münster e.V., die Aidshilfe Münster e.V. und der Verein Ambulante Dienste e.V. zusammengeführt, um das Anliegen eines stationären Hospizes voranzutreiben. Als sich gezeigt hatte, dass eine Hospizeinrichtung mit explizit christlicher Ausprägung seitens der nicht konfessionellen Entscheidungsträger nicht mitgetragen werden konnte, gingen die konfessionellen und nichtkonfessionellen Träger verschiedene Wege. Die konfessionellen Träger, namentlich die St. Franziskus-Stiftung Münster, der Diakonie e.V., die Caritasbetriebs- und Trägergesellschaft Münster sowie die Bischof-Hermann-Stiftung Münster gründeten im August des Jahres 1998 die Johannes-Hospiz Münster gGmbH.

Es stand die Frage im Raum, wo das neue Hospiz verortet sein sollte. Hier entschied sich die Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen für die erste Villa neben dem St. Franziskus-Hospital, in der zum damaligen Zeitpunkt die Verwaltung des St. Franziskus-Hospitals untergebracht war. Diese Villa aus dem Jahr 1925 stellt wohl optisch das Filetstück des Ordensbesitzes dar. Seine Zurverfügungstellung durch die Ordensschwestern war gleichsam eine Verneigung vor dem Leben der dort sterbenden Menschen und ihrer Angehörigen.



zukünftige Gartengestaltung

Die Planungen für den Umbau erfolgten durch das Architekturbüro Voskort und Drees in Münster. Das Hospiz wurde, nachdem die Förderanträge im Frühjahr 1999 gestellt worden waren, im späten Frühjahr umgebaut und am 31.08.1999 mit einem feierlichen Festakt eröffnet. Seitdem hat sich das Haus deutlich entwickelt. Mittlerweile gehören zur Johannes-Hospiz Münster gGmbH auch ein ambulanter Hospizdienst und eine Hospizakademie. Die Immobilie Hohenzollernring 66 wurde im Jahr 2010 von der Stiftung Johannes-Hospiz erworben. In den Jahren 2011 und 2012 wurde das Hospiz erweitert und um einen Anbau ergänzt. Seit September 2012 werden in dem Gebäude zehn Bewohner liebevoll gepflegt und versorgt. Der Garten wurde in einem ersten Bauabschnitt erneuert und mit den ehemaligen Portalbögen der Überwasserkirche geschmückt. In 2014 wird der zweite Bauabschnitt fertiggestellt. Die Gartenanlage des Johannes-Hospizes reicht dann bis zur Bernsmeyerstiege und wird völlig neu gestaltet. Klassische Grün-Elemente wie eine Hainbuchenhecke fassen den gesamten

Gartenraum; blühende Stauden und Rosen sowie charakterstarke Gräser vermitteln den Bewohnern ein jahreszeitliches Kaleidoskop. Von ausgewählten Sitzpositionen lassen sich ein kreisrunder Wasserspiegel und das Sandsteinportal beobachten. Einkehrende Vögel nutzen das Wasserbecken als Tränke und verweilen in den Solitärsträuchern. Die vielfältigen Stauden bieten Nahrungsangebote für Insekten und bereichern das Gartenerlebnis. Düfte der blühenden Stauden und Sträucher regen die Sinne an bzw. laden die Bewohner zum Anfassen der Blätter und Blüten ein. Nicht nur Erholung, auch aktive Bewegung bietet der Gesamtgarten auf ruhig ausgestalteten Wegen an. Die Veranstaltungen in den Sommermonaten finden großen Anklang bei den Bewohnern und den Mitarbeitenden des Johannes-Hospizes. Insgesamt bildet der Garten einen Lebensraum in einer natürlichen Umgebung, wo Gäste und Angehörige gerne verweilen.

Ludger Prinz,
Geschäftsführer

Letzte Begleiter – „Engel sind wir nicht“

Hauptamtliche im stationären Hospiz

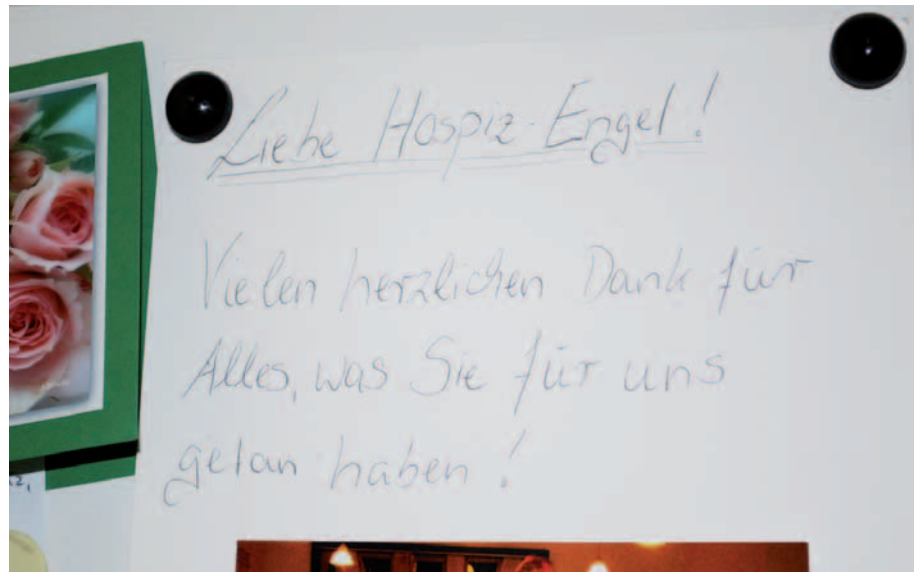
Sie erleben sich nicht als engelsgleich. Diese Reaktion auf eine Dankeskarte klingt mir noch im Ohr. Für Angehörige und Bewohner werden wir mitunter als rettende Engel in der Not erlebt. Selbst aus meiner Sicht als Ehrenamtliche wie auch Mitarbeiterin im Fundraising bewundere ich die Hauptamtlichen, wie sie Tag für Tag so zugewandt und hilfreich sein können. Deshalb habe ich einmal neugierig nachgefragt bei Krankenschwester Waltraud Krüskemper und Pflegefachkraft Susanne Damhus.

Was motiviert Dich zu Deiner Arbeit im Hospiz?

WK Zunächst habe ich gern mit Menschen zu tun, aber der respektvolle Umgang mit schwerkranken Menschen, die uns hilflos ausgeliefert sind, war mir immer ein besonderes Anliegen. Aus dem Krankenhaus habe ich viele negative Erfahrungen gespeichert, dass wir den Menschen dort nicht gerecht wurden. Es besser machen zu wollen war prägend für mich. Hermann Hesse beschreibt es für mich gut in einem Satz: „Meine Aufgabe ist nicht, anderen das objektiv Beste zu geben, sondern das Meine – so rein und aufrichtig wie möglich.“

Besonders prägend erlebe ich die ersten Tage nach dem Einzug. Wie kann es gelingen, eine Tür zu öffnen? Menschen kommen mit Ängsten und Vorbehalten, sie wissen, dass sie bald auf Hilfe angewiesen sein werden und Übergriffligkeit für uns ein Leichtes wäre. Vertrauen aufzubauen gelingt da doch nur, wenn ich dem Bewohner das Gefühl vermittele, dass er/sie richtig ist mit allem, was ist, und ich achtsam mit seinen Grenzen umzugehen versuche.

Den Menschen mit seiner Geschichte zu sehen oder zu errahnen, dass es zu dem, was ich nicht verstehe (oder mir fremd ist) eine Geschichte geben wird, hilft mir, ihn anzunehmen. Menschliche Abgründe oder Dramen zwischen Familienangehörigen sind doch oft nichts anderes als



der Versuch, wenn alles wegrutscht, Halt in dem Vertrauten zu suchen, selbst wenn es Lieblosigkeit ist. Hier kein Urteil zu fällen ist mir ganz wichtig: „Die Demut liegt in dem Ehren des Ganzen“. Mit diesem Blickwinkel geht ganz viel. Diese Annahme eines Menschen schließt nicht aus, dass ich ihm vielleicht auch Grenzen setzen muss.

Einige alte Begriffe gefallen mir gut, etwa „Ich habe Dienst“. Denn Dienst heißt dienen, nicht im Sinne von klein machen, sondern mich in den Dienst des anderen stellen. Er erfasst den Wert meines Berufes sehr gut. Zudem habe ich mich noch nie als Pflegefachkraft verstanden. Ich mache den Menschen, indem ich mich noch immer als ‚Schwester Waltraud‘ vorstelle das Angebot, ihnen eine Zeitlang wie eine Schwester zur Seite zu sein und zu signalisieren: „Alles darf sein! Ich lasse dich nicht allein.“

Entdeckst Du bei Deiner Arbeit Spiritualität?

WK Diese Arbeit strotzt vor Spiritualität. Wir betreuen die zwei bedeuten- den Lebensfragen: Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Der Umgang mit Sterbenden ist also Schwellenarbeit. Sterben und Tod sind unvertraut, ungeklärt, unfassbar – ein Mysterium. Dies wirft Fragen auf. Statt Antworten gibt es oft jedoch

nur weitere Fragen – das macht Ängste. Glauben, Vertrauen, inneres Wissen und Hoffnung sind in dieser Krisenzeit nicht selbstverständlich. Ich muss auch aushalten, dass sich mein eigenes Vertrauen nicht vermitteln lässt. Ich kann es nur als Haltung einbringen und darauf hoffen, dass sich diese Ruhe und Sicherheit überträgt. Denn abnehmen kann ich nichts – nur ganz authentisch „da sein“. Ohne dieses Vertrauen könnte ich diese Arbeit nicht aushalten, sie würde unglaublich schwer werden.

Was sind die Ehrenamtlichen für Dich?

WK ...die „guten Geister“ im Haus! Wie bedeutsam die Ehrenamtlichen sind, ist mir besonders im Vergleich mit der Anfangszeit bewusst geworden. Viele Bereiche konnten damals nicht abgedeckt werden und waren von uns Hauptamtlichen kaum zu leisten. Abgesehen vom konkreten Tun haben sie ihre ganz besondere Aufgabe im Transport von Normalität, mal eben in zwei Sätzen beim Servieren des Abendbrotes oder beim Öffnen der Tür. In schwierigen Begleitungen stelle ich mir das Hospiz manchmal als Arche Noah vor, in der wir alle miteinander versuchen, den Sterbenden sicher durch die Stürme seines Lebens zu begleiten. Und ihre Rolle füllen die Ehrenamtli-

chen auf so unspektakuläre Art und Weise. Ich erlebe ihr Engagement, die Kreativität und ihre Freude oft wie einen frischen Rückenwind, unheimlich wohlthuend!



Waltraud Krüskemper,
arbeitet seit 15 Jahren im Hospiz

*Was ist Deine stärkste Erinnerung?
Hast Du eine bestimmte Begleitung
besonders in Erinnerung?*

SD Michael S. (Name geändert) war ein junger Mann, ledig, mit gutem und engen Kontakt zu seiner Schwester, Eltern kamen in der Begleitung nicht vor. Herr S. bekam regelmäßig Besuch und konnte sich lange Zeit im Hospiz selbstständig bewegen. Er nahm die Mahlzeiten in der Küche ein und regelte auch die körperliche Versorgung sehr selbstbestimmt.

Mit zunehmender Schwäche und dem Fortschreiten der Tumorerkrankung ließ die motorische Sicherheit nach, mit der Herr S. sich im Haus bewegte; auch die notwendige pflegerische Unterstützung trat stärker in den Vordergrund. In dieser instabilen Zeit war aber das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Eigenständigkeit uneingeschränkt vorhanden. Wir erlebten uns als Pflegende/Begleitende ständig mit der Frage konfrontiert: „Welche Elemente nehme ich ab und welche lasse ich ihm, ohne entmündigend zu sein oder aber im Sinne der Fürsorge fahrlässig.“ Unter ethischen Gesichtspunkten eine sehr anspruchsvolle und wiederkehrend unbefriedigende Situation, denn in unserem pflegerischen Verständnis möchten wir lieber beschützen und bewahren als aushalten; für

Herrn S. war ein „beschützt werden“ nicht akzeptabel. Wir hatten daher abzuwarten und auszuhalten. Maß, Tempo und Bedarf an Versorgung gab Herr S. vor. Zitat: „Und wenn ich falle, helfen sie mir wieder aufzustehen.“

Da Herr S. nicht kontinuierlich orientiert war, sehr von Angst besetzt und sich zuletzt auch bedroht fühlte, konnten wir viele Dinge in der Versorgung nicht mehr mit ihm besprechen oder abstimmen. Sein Radius im Hospiz wurde kleiner, und er konnte in der letzten Lebenswoche sein Zimmer nicht mehr verlassen. Es wurde notwendig, ihn engmaschig zu beobachten und sensibel auf unterschiedlichste Veränderungen einzugehen. Es war wenig abschätzbar, nichts planbar. Erschwerend kam hinzu, dass Herr S. sein Bett gemieden hat wie der „Teufel das Weihwasser“, es hatte den Anschein, dass sein Bett für ihn verknüpft war mit der Vorstellung: „Liege ich einmal drin, bin ich allen hilflos ausgeliefert“. Er hatte einen Sessel in seinem Zimmer, in dem er die letzten Tage mal saß, mal lag und auch schlief. Häufig getrieben von Unruhe verließ er den Sessel ohne Hilfe einzufordern, die für seine Sicherheit nötig gewesen wäre. Wir entschlossen uns daher, eine Matratze auf die Erde neben den Sessel zu legen. Für den Fall, dass Herr S. stürzen sollte – und das konnten wir nicht ausschließen – würden wir ihn auf der Matratze betten, da ein „ins Bett gelegt werden“ für ihn weiterhin nicht akzeptabel schien.

Es war für mich bis dahin unvorstellbar, dass es würdevoller, ja respektvoller sein könnte, einen Bewohner auf dem Boden zu betten, als ihn gegen seinen Willen in sein Bett zu befördern. Vor dieser Begleitung hätte ich mir nicht vorstellen können, dass ich als Pflegekraft mit einem Bewohner auf dem Boden seines Zimmers auf einer Bettmatratze sitze, ihn halte und bei zunehmender Müdigkeit auf dem Boden bette, ohne jeglichen Zweifel zu hegen, ihm die Würde zu nehmen oder respektlos zu sein.

Als ethisches Dilemma empfand ich es, dass ein Katheter gelegt werden musste, um Urin ableiten zu können – der Abfluss schien gestaut. Der Eindruck blieb, dass er dieses wie vieles andere nicht wollte. Der

Hausarzt war sehr präsent. Er kannte Herrn S. schon lange, wusste um seine Unruhe und auch um seine tiefen Ängste, die Kontrolle über sich abzugeben. Eine „Sedierung“ wurde angesprochen, aber im Sinne der Selbstbestimmung des Bewohners und seiner klaren Haltung dazu zunächst nicht begonnen.

Es ist schwer einzuschätzen, wann der richtige Zeitpunkt da ist, dass ein Arzt für einen Patienten Entscheidungen zu treffen hat, die dieser nicht mehr überblicken kann. In diesem Fall schien dies besonders schwer. Mit Abstand betrachtet waren die Situationen, die wir mit Herrn S. auf seiner Matratze vor dem Bett verbracht haben, ein „Kampf“, den er gegen sein „Abhängig-werden“ gekämpft hat. Bett war Unfreiheit, war Tod... und das wollte er nicht.

Ich glaube, so habe ich in diesem Fall meine Aufgabe als Begleiterin empfunden: „Ich ziehe mit dir in den Kampf, wenn es auch nicht meine Schlacht ist, so werde ich dich dennoch nicht alleine lassen“. Ich glaube mit all den Ängsten und Unsicherheiten, die ich hatte, ist eines gelungen: Ich habe Herrn S. nicht allein gelassen und seine Selbstbestimmung bewahrt. Als zu guter Letzt die „spürbare Not“ des Herrn S. alles andere überragte, wurde vom Arzt mit Zustimmung der Angehörigen für ihn eine Sedierung eingeleitet. Er konnte zur Ruhe kommen und sterben.



Susanne Damhus,
arbeitet seit 11 Jahren im Hospiz

Die Fragen stellte Silke Nuthmann

Im Alltag angekommen

Innensichten aus der Perspektive des Hospizleiters

Das Johannes-Hospiz ist im Gesundheitssystem, in der Stadt Münster und im Alltag angekommen. Das ist im Sinne einer guten Versorgung wünschenswert, ja notwendig. Im Sinne einer spendenfinanzierten Einrichtung, die auf wohlwollende Beachtung von außen angewiesen ist, ist es ein Fluch. Aufmerksamkeit zu erzeugen, dazu reichte vor 15 Jahren ein guter Zeitungsartikel – die Hospizbewegung war etwas „Interessantes“. Heute Bedarf es anspruchsvoller Inhalte und größerer Aktionen, damit wir wahrgenommen werden. Immer mehr wird das Thema des Hospizes indirekt transportiert, weil der „Kern“ zu oft schon angesprochen wurde. Empfänglich und bedürftig in der Auseinandersetzung mit den Inhalten sind und bleiben die Betroffenen und ihre Angehörigen. Auch heute noch scheint es so zu sein, dass viele Patienten in den Krankenhäusern erst spät mit der Option eines Hospizes konfrontiert werden. Eher werden Therapien im Sinne der Chancen und Risiken in ihren Folgen unzureichend gegenübergestellt und der Ort Hospiz ausschließlich als Sterbehaus und weniger als Lebensort mit anderen Rahmenbedingungen dargestellt und dann auch so empfunden.

Der Alltag der Mitarbeitenden hat sich spürbar verändert. War am An-

fang das ganze Hospiz beteiligt und neugierig, wenn z.B. die Presse zu uns kam, ein Benefizkonzert oder andere Aktivitäten anstanden, so ist heute vorwiegend die Gruppe oder Person präsent, die verantwortlich ist. Waren es zu Beginn 14 Haupt- und 14 Ehrenamtliche, sind es heute 27 Haupt- und 45 Ehrenamtliche. Die Aufgabenfelder außerhalb des Bereiches der Pflege und Begleitung haben sich deutlich erweitert.

Es ist ein großer Segen, dass viele Mitarbeitende seit vielen Jahren da sind, einzelne von Beginn an. Ich erlebe bei den haupt- wie ehrenamtlichen Mitarbeitenden eine große Identifikation mit dem Johannes-Hospiz. Diese Identifikation kann aber nur erhalten bleiben, wenn jede/r einzelne die Gewissheit hat, sich auf die Kollegen/-innen verlassen zu können, die für andere Felder verantwortlich sind. Lange Jahre der Mitarbeit bedeuten auch, besser abzugrenzen zwischen Arbeit und Freizeit. Wer das „Abschalten“ nicht lernt, wird aufgefressen von der Verantwortung in der Pflege und Begleitung – von den vielen Schicksalen. Inzwischen sind die allermeisten Mitarbeitenden in Teilzeit tätig – dies auch, weil der Abstand zur „Arbeit am Bett“ notwendig ist.

Wohl nicht verändert hat sich die Vorstellung der Menschen, was sie hinter den Hospiz-Türen erwar-

tet – einen Ort der Ruhe, Stille, Bedächtigkeit und Trauer. Wer kommt, wundert sich vielleicht über die Geschäftigkeit eines kleinen, meist gut organisierten Ameisenhaufens. Dies hat heute eine Selbstverständlichkeit, wie sie in dieser Weise niemand vermutet und für möglich gehalten hätte. In dieser Geschäftigkeit des Alltags den einzelnen Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren, ist dabei Anspruch und Herausforderung für die Pflegenden.



Dass sich die Mitarbeitenden ihre Natürlichkeit, den Frohsinn, die Spontaneität zugestehen, erhalten und den Bewohnern und Gästen zeigen, wenn die Situation es zulässt und die Menschen sich danach sehnen, ist eine beruhigende Erkenntnis. Heute kann ich sagen, nur so kann man diese Aufgabe über viele Jahre hinweg leisten. Zwei großen Herausforderungen werden wir uns für die Zukunft stellen müssen.

Die eine besteht darin, nicht aufzuhören, auch Bürgerbewegung zu sein. Wir erleben nicht selten, dass sich in enger Kooperation zwischen Ehren- und Hauptamt Synergien und Energien entfalten, die sehr wertvoll sind.

Die andere besteht darin, das Finanzierungsdilemma der stationären Hospize zu überwinden. Der demographisch bedingte absehbare Anstieg hospizlicher Versorgung wird in der jetzigen Finanzierungsform nicht gelingen.

Michael Roes,
Leiter stationäres Hospiz



Von der Schulbank „mitten ins Leben“

Jahrespraktikum im Johannes-Hospiz

Mein erster Tag

War ich aufgeregt. Ich wusste ja gar nicht, was mich erwartet. Ich hatte zuvor keinen Kontakt zu Totkranken oder Sterbenden, das war komplett neu für mich. Ich hatte erwartet, dass es ganz bedrückend sei und womöglich an jeder Ecke jemand weint. Ich hatte viele Fragen in mir: Wie soll ich damit umgehen? Wie gehe ich auf Bewohner zu? Was kann ich sagen? Und dann war es ganz anders, denn ich merkte,zugehen kann ich auf die Menschen hier genauso wie auf alle anderen auch. Anfangs habe ich mich schon scheu im Kontakt mit den Bewohnern erlebt. Als ich das erste Mal ein Mittagessen aufs Zimmer bringen sollte, habe ich unseren FSJ-ler gefragt, ob er wohl mitgeht. Dass Menschen, die im Sterben liegen, keine Heilige sind, sondern ganz normale Menschen, das wurde mir bald bewusst. Eine Bewohnerin hat es mir leicht gemacht, weil sie so direkt und unverblümt sagte, was sie wollte und was nicht. Damit konnte ich gut umgehen und das hat sich auf die anderen übertragen.



Praktikantin Laura, 20 Jahre (jung)

Die Idee ins Hospiz zu gehen, ist eher zufällig entstanden. Ich suchte nach einem Praktikum, das nicht so Standard ist wie im Kindergarten. Meine Mutter half damals ehrenamtlich im Verkaufswagen vom Johannes-Hospiz aus und hat mir das Praktikum dort vorgeschlagen. Von der Entscheidung bis zum Start ging es dann auf einmal ganz schnell. Nach einem Vorgespräch mit Herrn Roes hatte ich ruckzuck meine Zusage, und schon drei Wochen später habe ich angefangen. Gut so, da konnte ich nicht noch länger drüber nachdenken oder gar Berührungsängste aufbauen. War ja auch gar nicht nötig.

Halbzeit

Nach einigen Monaten war ich richtig drin. Ich weiss, was ich zu tun habe, und gehe jeden Tag richtig gern zur Arbeit. Im Mittelpunkt steht für mich immer der Mensch. Wenn ich jemanden in der Küche oder im Wohnzimmer sitzen sehe, gehe ich hin und lasse auch mal die Wäsche oder Spülmaschine zehn Minuten stehen. Ich bin viel sicherer geworden im Kontakt und gehe aktiv auf Bewohner oder Gäste zu. Was sich verändert hat? Ich erlebe mich aufmerksamer und merke schneller, wer Hilfe brauchen könnte, sehe also auch den Stilleren an, wann sie Unterstützung wünschen oder nicht. Parallel denke ich nicht mehr so angestrengt über jedes Wort nach, das ich sage. Anfangs hatte ich da viel Bedenken, etwas Falsches zu sagen oder unbedacht zu verletzen. Etwa wenn man so Sprüche bringt wie „Wenn es jetzt regnet, sterb' ich“. Inzwischen habe ich da ein gutes Gespür, was passt und kann dabei ich selbst sein.

Wenn mich Freunde gefragt haben oder fragen, was ich jetzt mache, kommt regelmäßig ein „Oh, ... das

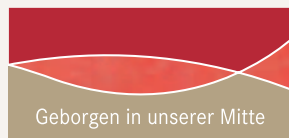
könnte ich nicht.“ Ich glaube allerdings, dass jeder das könnte. Denn ich mache ganz normale Dinge und alle sind super nett hier. Ich hätte nie gedacht, dass man hier auch mal lacht, tun wir aber. Und oft geht es den Angehörigen viel näher als den Betroffenen selbst.

Kurz vorm Abschied

Gelernt habe ich nicht nur ganz praktische Dinge wie Kuchen backen oder welche Wäsche wie heiß gewaschen wird. Auch „Lebenslektionen“: Leben und Sterben ist für mich realer geworden. Mir ist bewusst, dass mein Leben endlich ist. Eine Bewohnerin hat mir einmal einen Rat geschenkt. Sie sagte: „Nehmen Sie alles mit, solange Sie jung sind.“ Wenn ich dann an einem Freitagabend nach sieben Tagen Arbeit müde auf meinem Bett hänge und Freunde fragen, ob ich noch ausgehen will, da hätte ich früher abgesagt. Jetzt erinnere ich mich an diesen Spruch, sage zu und raffe mich auf.

Ich gehe mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Ich nehme unheimlich viel mit, freue mich aber auch auf Neues. Oder ganz Banales wie frei haben, ausschlafen können und Urlaub. Vor meinem Studienbeginn im Herbst will ich noch andere kürzere Praktika machen. Sicher weiß ich, dass ich im sozialen Bereich bleiben will. Und ich nehme viele einzelne Begegnungen mit, wie die mit einem älteren Bewohner, der immer gut drauf war, uns ganz viele Komplimente machte und kleine Weisheiten verteilte. Genau dieser Umgang mit Menschen hat mir am meisten Spaß gemacht, insbesondere mit denen, die es mir leicht gemacht haben.

Laura Kempkes



JOHANNES-HOSPIZ MÜNSTER

Johannes-Hospiz Münster gGmbH
St. Mauritz-Freiheit 44
48145 Münster
Telefon: 0251 9337-626
Telefax: 0251 9337-598



Johannes-Hospiz Münster
Hohenzollernring 66
48145 Münster
Telefon: 0251 89998-0
Telefax: 0251 89998-10



Ambulanter Hospizdienst
Rudolfstraße 31
48145 Münster
Telefon: 0251 13679-50
Telefax: 0251 13679-53

Etikettier-Feld

Info@johannes-hospiz.de
www.johannes-hospiz.de

Bitte vormerken!

Samstag 30.08.2014 – Tag der offenen Tür

Unser Hospiz feiert in diesem Jahr sein 15-jähriges Bestehen. Dazu laden wir alle Freunde, Förderer, Mitarbeitende, Interessierte und uns nahestehende Personen ein, uns und unser Haus kennenzulernen, wiederzuentdecken und mitzufeiern. Es erwartet Sie Speis und Trank, Musik und Unterhaltung, Information und Begegnung sowie die ein oder andere Überraschung. Kommen Sie vorbei und bringen Sie gerne Freunde mit!

Termin: 30.08.2014 von 14.00 bis 18.00 Uhr
Veranstaltungsort: Gartenanlage vom Johannes-Hospiz – Hausbesichtigungen sind willkommen



Ankündigung Vortrag

„Ich mach mir die Welt, wie sie mir gefällt...“ Tun und Lassen in der hospizlichen Begleitung mit Corinna Woisin

Pippi Langstrumpf hat Generationen von Menschen ermutigt, Spaß zu haben und an die eigenen Fähigkeiten zu glauben. In der hospizlichen Begleitung ist es immer wieder eine große Herausforderung, Wünsche und Neigungen zu berücksichtigen, das Leben zu gestalten und das Sterben zuzulassen. „Eine Welt, die mir gefällt, ist eine Welt ohne Schmerzen, ohne Leid. (...) in Pippis Villa Kunterbunt können sie tun und lassen, was sie wollen.“ In der Institution Hospiz sind alle Beteiligten stetig bemüht, einen ganz individuellen und atmosphärisch geeigneten Raum zu schaffen, allen institutionellen Grenzen zum Trotz.

An diesem Abend geht es um die Haltung des Begleitenden dem sterbenden Menschen gegenüber. Die Stärke und Unabhängigkeit, wie sie in der Figur der Pippi Langstrumpf verkörpert wird, kann die eigene Perspektive des Tuns und des Lassens im Umgang mit sterbenden Menschen hinterfragen.

Termin: 01.04.2014, 19.00 Uhr

Anmeldung: bis 25.03.2014

Referentin: Corinna Woisin, Dipl. Pflegewissenschaftlerin, Leiterin des Malteser Hospiz-Zentrums Bruder Gerhard, Hamburg

Veranstaltungsort: Rudolfstr. 31, 48145 Münster

Anmeldung erbeten unter: a.staehli@johannes-hospiz.de oder 0251/37409278

Spendenkonto:

Johannes-Hospiz Münster

Bank: DKM Darlehnskasse Münster
IBAN DE30 4006 0265 0002 2226 00
BIC GENODEM1DKM



Geprüft + Empfohlen!



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

Wir bleiben nie dieselben, denn die Zeit bewegt sich voran und wir bewegen uns mit ihr.

Sergio Bambaren